

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Band: 10 (1958)
Heft: 1

Artikel: Bauernstand : ein schöner Stand
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

Die Geburt des Hörspiels

ZS. Ein ehemaliger Mitarbeiter des englischen Rundspruchs, R. Hughes, hat kürzlich erzählt, wie das erste Radio-Hörspiel zustande kam. Der Tag dieses historischen Ereignisses verdiente es, in feierlicher Form gefeiert zu werden, aber es ging seinerzeit alles sehr zufällig und fast banal zu, so dass heute niemand mehr daran denkt.

Es war der 15. Januar 1924, als der englische Rundspruch, die heutige mächtige BBC, noch sozusagen einen Ein-Mann-Betrieb darstellte und der oberste Radiodirektor z.B. gleichzeitig den Onkel in der "Kinderstunde" spielte. Hughes war 1922/23 erstmals zum Radio gekommen, hatte aber noch nie einen Empfänger gesehen und hielt das Ganze für einen Witz ohne Zukunft. 1922 waren die ersten gedruckten Programme erschienen und wurde die BBC geschaffen. Der Hauptstoff, der gesendet wurde, war Musik, besonders nach der ersten geglückten Uebertragung der "Zauberflöte" aus der Covent-garden Oper, einem Markstein. Niemandem fiel es ein, dass hier auch Platz für eine neue literarische Gattung sein würde, für so etwas wie ein Theaterstück, und doch ebenso davon entfernt wie der Stummfilm. Man behalf sich mit Vorlesungen und Vorträgen.

Da klaffte in einem solchen literarischen Vorlesungsprogramm eine Lücke, die der verantwortliche Mann, N. Playfair, nicht sofort auszufüllen vermochte. Man schrieb bereits den 11. Januar 1924, und am 15. hatte die Sendung zu erfolgen. Zufällig traf er mit dem jungen, erst 23jährigen Hughes zusammen, wobei auch von dem neuen Radiobetrieb gesprochen wurde und von der Lücke in der nächsten Sendung, die noch nicht ausgefüllt worden sei. "Rundspruchhören ist eine neue Form der Unterhaltung", bemerkte er zu dem Dichter, "neues Material ist nötig, Stoff, der besonders dafür geschrieben ist".

Hughes war selber schon zu ähnlichen Schlüssen gekommen, aber war es nicht schon viel zu spät, um noch etwas zu schaffen? Begeistert von der Aussicht auf Neues, eine neue Form, anbot er sich, ein neues Stück in der Nacht zu schreiben und es am Morgen Playfair auf den Frühstückstisch zu legen, denn dieser musste sogleich das Programm in Druck geben.

Sie diskutierten noch einige Zeit, zogen Vergleiche mit Film und Theater und kamen zum Schluss, das Stück dürfe nur auf Dialog und Geräusch beruhen. Ein "Erzähler" würde als Fehlschlag betrachtet. Doch war vorher noch nie etwas Ähnliches geschaffen worden, und die beiden wälzten die Frage, wie das gänzlich unerfahrene Publikum so etwas aufnehmen würde. "Es war wie ein Sprung in die Welt eines Blinden". Vielleicht, dass es sich später daran gewöhnte, doch wie würde es das erste Mal reagieren? Es wurde beschlossen, ihm die Sache möglichst leicht zu machen, indem die ganze Geschichte im Dunkeln ablaufen sollte. Der Sprecher könnte dann die Hörer bitten, ebenfalls ihre Lichter zu löschen und im Dunkeln zuzuhören, "um sich besser mitten in der Handlung, die sie anhören sollten, zu fühlen". Der erste Satz der Sendung sollte lauten: "Die Lichter sind ausgegangen".

Zu Hause überdachte Hughes sofort alle denkbaren Situationen ohne Licht. Eine Schlafzimmer-Szene? Davon verstand der 23-Jährige, wie er behauptet, nicht viel. Ein Unfall in einer Kohlen-Mine? Er wusste nichts über Bergwerke und es war viel zu spät, um etwas herauszufinden. Doch der Gedanke liess ihn nicht mehr los. Er schrieb die ganze Nacht und lieferte am Morgen das 1. Hörspiel ab, "Komödie der Gefahr", wie er es versprochen hatte.

Einige Stunden später begannen die Proben, und da fingen erst die wirklichen Schwierigkeiten an, wie Hughes erzählt. So hatte er eine ganze Reihe von Geräuschen vorgesehen, aber niemand wusste damals, wie man sie erzeugte. Auch ein rasch von einer Filmproduktion herbei-

geholt "Effekt-Experte" nützte nichts, beim Radio war alles anders. Wie sollten z.B. die Stimmen von Leuten ertönen, die in einem unterirdischen Tunnel überflutet waren? Playfair ordnete an, dass alle Mitspielenden ihre schönen Köpfe in Körbe stecken und dortdrin ihre Texte zu sprechen hätten. Das schlimmste war die Erzeugung der Explosion. Die Techniker hatten erklärt, dass alle Sicherungen springen würden, wenn auch nur ein aufgeblasener Papiersack vor dem Mikrofon zusammengeschlagen würde. Man durfte also nur die Andeutung eines Knalles geben, von dem vorgesehenen Krachen und den fallenden Steinen war keine Rede.

Doch inzwischen hatte sich die Sache herumgesprochen, die Presse begann sich dafür zu interessieren und Reporter erschienen. Von ihrem Urteil hing, das fühlten alle, die Zukunft der neuen Kunst ab. Auch wenn die Hörserschaft nur einen ganz kleinen Knall hören durfte, der Presse musste etwas Besseres geboten werden. So arrangierte Playfair eine grossartige Explosion im Raum direkt neben dem Wartezimmer der Presse. Die Journalisten glaubten, sie hörten den Lärm tatsächlich durch den Lautsprecher, während er in Wirklichkeit nur durch die Wand kam. So entstand das erste Hörspiel der Welt, noch mit argen Eierschalen behaftet. Doch war der Erfolg nicht schlecht und die Entwicklung gesichert.

Heute weiss man, erklärt Hughes, dass ein wirklich gutes Hörspiel Jahre zu seiner Entstehung braucht.

Von Frau zu Frau

Bauernstand - ein schöner Stand

EB. Es geschieht hie und da, dass ich an einem stillen Sonntag-Nachmittag der Stunde für das Land zuhöre. Ich meine, vieles, was da geboten werde, könnte manchen Städter auch interessieren. Und so ist es ja auch: man erfährt manches. Aber gleichzeitig hinterlassen diese Sendungen immer wieder eine gewisse Unzufriedenheit, ein Unbehagen. Man weiss zuerst nicht so recht, woher das rührt. Aber allmählich nimmt das Unbehagen Gestalt an. Und hier ist es:

Wenn man über Land fährt, sieht man manch prächtiges Bauerngut. Nebenaus stehen blitzblanke Bauernhäuser, und man erhält den Eindruck, hier lässt sich's leben. Ich weiss wohl, man darf nicht allein nach dem äusseren Schein urteilen, und man soll sich nicht ein romantisches Bild vom Bauernstand machen. Aber trotz alledem: ich möchte es manchem Arbeiterbüblein in einer Stadtwohnung von Herzen gönnen, wenn es in einem solchen Bauernhaus aufwachsen dürfte.

Und dazu kommt etwas anderes: Ich kenne eine Bauernfamilie. Sie hat mit Schulden angefangen. Sie hat aus steinigten Wiesen die reinsten Rasen gemacht. Sie hat Bäume gepflanzt, wo die andern lachten und sagten, hier wachse nichts. Sie hat Federvieh gezogen, hat Gemüse angepflanzt und was weiss ich alles. Die vier Söhne sind heute erwachsen, und jeder hat ein eigenes Haus und eigenes Land - von Schulden schon gar nicht zu reden. Zu allem hin sind es Bergbauern auf über 1000 Meter Höhe. Sie haben mir Eindruck gemacht, weil sie zuversichtlich arbeiteten und weil sie sagten: Irgend etwas gerät jedes Jahr, irgend etwas missrät jedes Jahr - aber es lässt sich immer leben.

Und eben diese Einstellung vermisse ich in so vielen Sendungen für das Land. Immer wieder stösst man auf jene halb jammernde, halb fordernde Stimme. Wie schlecht geht es uns doch, und wie sehr beuten uns alle andern aus! Und kein Mensch versteht uns. Welch betrübliche Einstellung! Sie hat sogar nichts mehr mit jenem Stolz und jener Selbstachtung zu tun, die man von einem Bauern erwartet. Und es scheint mir, sie schiesse so ganz an der Wirklichkeit, wie sie eigentlich wäre und ist, vorbei.

Je nach Stimmung bin ich versucht, empört oder enttäuscht zu sein. Es dünkt mich, zwischen hinein dürfte man auch einmal eine Sendung hindurch loben und danken, sei es nun den Mitmenschen (die einem zwar offenbar nur zleidwerchen) oder dem Herrgott. Zwischen hinein dürfte man einmal von all dem Schönen singen und sagen, das einem gegeben ist, sonst schafft man nämlich selbst allmählich eine Kluft, die vorher gar nicht da war. Es verleidet sonst allen andern, immer die Angeschuldigten sein zu sollen; man wendet sich ab und fasst allmählich die Meinung, das alles gehe einem nichts mehr an.

Ernten missraten; es war immer so. Aber zu Zeiten Jeremias Gotthelfs hat man den Gürtel enger geschnallt und den Herrgott gebeten, er möge die nächste besser machen. Und man hat sich dahinter gemacht und die nächste vorbereitet, geackert und gesät. Heute mischt sich schon ins allererste Bedauern die Forderung nach Ersatz, nach Sicherung, in einem halb wehleidigen, halb drohenden Ton. Ich weiss nicht, wer zuerst damit angefangen hat. Es ist ja nicht nur bei den Bauern so. Allüberall, wo der Wind etwas rauher weht, wird wehleidig geschrien. Nichts mehr will man ertragen, keiner Unbill mehr standhalten. Beim Bauern aber ist es besonders schlimm, weil er der Natur noch am nächsten stehen sollte und weil aus ihm das gesunde, widerstandsfähige Erbgut hervorzuzüchten sollte.

Was gäbe es nicht alles zu tun und zu erschaffen! Wie viele Aufgaben der Rationalisierung warten der Lösung! Dass unsere Bauern nicht selbst stutzig werden, wenn sie z.B. einen landwirtschaftlichen Vortrag aus Dänemark hören? Sie haben keine Zeit, weil sie fordern müssen und weil sie jammern müssen. Sie beklagen sich, die Jungen fänden keine Frauen. Wenn man den Frauen den Bauernstand nicht anders beschreiben kann als es geschieht - dann allerdings ist es nicht erstaunlich. Wo aber der Bauer neuzeitlich denkt und seinen Beruf liebt und als solchen betrachtet, findet er eigenartigerweise sogar tüchtige Städterinnen, die um viel Geld nicht mehr tauschen möchten.

Ist meine Sprache zu scharf? Sie ist es, weil ich mich dem Bauernstand immer noch nahe fühle und es nicht ertragen kann, wenn er sich immer weiter von seiner Aufgabe entfernt und absinkt in eine verlangende, organisierte Masse. Grosszügigkeit wäre es, was ihm nützte, Grosszügigkeit und Kenntnisse. Zu diesen Dingen möge ihm die wohlgefügte Organisation verhelfen.

Die Stimme der Jungen

Aktuelle schweizerische Filmfragen
Ein Vortragszyklus des Basler Jugend-Filmdienstes

chb. Der im vergangenen November durchgeführte Vortragszyklus des Basler Jugend-Filmdienstes zeichnete sich durch die glückliche Wahl seines Gesamtthemas aus. Aktuelle Fragen des Schweizerfilms kamen an drei sich folgenden Mittwochabenden zur Sprache. Der Zeitpunkt, nach der Zukunft von Filmschaffen, Filmvertrieb und Filmvorführung in unserem Lande zu fragen, erwies sich als ausgesprochen günstig. Die damals gerade auf dem Spielplan stehenden Filme "Bäckerei Zürcher" und "Der 10. Mai" bildeten für die Diskussion der Fragen der Produktion eine ebenso treffliche Grundlage, wie der im Entstehen begriffene Filmartikel zur Aussprache über umstrittene Punkte in der Praxis von Filmverleih und Kinotheater diente.

Den zahlenmässig grössten Zuspruch fand Franz Schnyder mit seinem Vortrag "Schweizerfilm - wohin?" Vor an die 150 wissbegierigen, zur Hauptsache halbwüchsigen Zuhörern beleuchtete der Produzent der Neuen Film AG und Schöpfer des jüngsten Schweizerfilms "Der 10. Mai" sorgfältig die mannigfachen Schwierigkeiten der einheimischen Filmproduktion. Gerade Schnyder - so will uns scheinen - beweist Vorhandensein und Wert eines ausdrucksstarken, seiner Verantwortung bewussten

filmschöpferischen Geistes. Nach Jahren des Arbeitens in einer unbefriedigenden Abhängigkeit gründete er eine eigene Gesellschaft, um Filme nach seinem Gestaltungswillen zu schaffen. "Der 10. Mai" war Franz Schnyders erstes persönliches Bekenntnis als Filmkünstler. Ein hervorragender Film, den Einzelne - unter diesen nahezu einstimmig die Presse - noch so berechtigterweise loben mochten. Das Publikum versagte ihm nach kurzer Zeit schon die Gefolgschaft. Seinem Geschmack und seiner geistigen Aufnahmefähigkeit entsprechen Volksfilme eher; gleichgültig, ob diese so erfreulich gut wie "Uli der Pächter" und "Bäckerei Zürcher" oder so beklagenswert schlecht wie "Taxichauffeur Bänz" geraten. . . . Wer darf es Franz Schnyder verargen, wenn er sich nach diesen Erfahrungen der Verfilmung eines weiteren Gotthelf-Romanes widmen wird und nicht - was eigentlich sein Wunsch wäre - einem zeitgemässen Problemfilm mit eigenständiger künstlerischer Aussage?

Mit dem steigenden Kapitalbedarf der Filmproduktion hat sich die Verleihmethode des Blind- und Blockbuchens herausgebildet. Es versteht sich, dass solche von der in der Schweiz vollständig monopolisierten Filmwirtschaft gehandhabte Praktiken das kulturelle Niveau der Kinospielepläne gefährden. Anhand dieses markanten Beispiels führte am zweiten Abend Nationalrat Dr. L. Lejeune hinter die Kulissen der Filmwirtschaft. Kaum mehr als 30 Zuhörer folgten ihm dabei. Das Thema an sich und die sachliche Art seiner Darstellung hätten allerdings weit grösseren Anklang finden dürfen. Selten genug geschieht es, dass die Öffentlichkeit nicht nur Einblick sondern auch Erfahrung in Vorgänge und Zustände unserer Filmwirtschaft erhält. Wer über diese Grundlagen nicht orientiert ist, dem fehlt auch das Verständnis, die sich in der Schweiz bietende Lage richtig zu erkennen - im Hinblick auf die in absehbarer Zeit fällige Volksabstimmung über den Filmartikel weder für das eine noch das andere Lager eine erfreuliche Tatsache!

Gewiss liegt die Frage nach der Berechtigung der mächtigen Verbände im Mittelpunkt der Diskussion um das Blind- und Blockbuchen. Doch versprechen gesetzliche Massnahmen dagegen nicht allzuviel. Es geht ja darum, das kulturelle Bewusstsein vor der Allgewalt der Wirtschaft zu schützen. Einen solchen Schutz jedoch erreicht man nicht mit Verboten sondern durch die Förderung der positiven Werte.

Die Förderung des kulturellen Filmschaffens in der Schweiz war denn auch das Thema, worüber am dritten Abend Hans Neumann, der Leiter der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale, referierte. Vom Staate geschaffene Ateliers, ein nach der Art der Stiftung "Pro Helvetia" eingesetzter Filmfonds, der Ueberbrückungskredite gewährt, Ausfallgarantien übernimmt und wertvolle Filme mit Prämien auszeichnet - das sind Mittel, wodurch die kommende eidgenössische Filmgesetzgebung der einheimischen Produktion helfen kann. Kostbarer freilich, weil in grössere Breite und auf weite Sicht hin geplant, ist die Unterstützung jener Institutionen, die im Publikum ein Werturteil heranbilden und das Geschmacksempfinden schulen. Filmbesucherorganisationen, Jugendfilm-Gemeinden, Studenten-, Schülerfilmclubs usw., zeigen ihren Mitgliedern gute Filme und sprechen über sie. Kirchliche Kreise widmen sich - da die Schule dazu noch nicht bereit ist - der Filmernziehung und bringen der jungen Generation Filmbewusstsein bei. Tagespresse und Filmfachzeitschriften publizieren Filmkritiken. . . . Manches wird bereits getan. Aber ist es genug, um den Film aus seinem Stadium der Wirklichkeitsillusion und des Lebensersatzes herauszuführen und seine Werte zur Lebensbereicherung zu befreien?

